

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz
Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz
Band: 164 (2011)

Artikel: "Sie hat sich halt unglaublich stark entwickelt"
Autor: Wunderli, Rahel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-513938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Sie hat sich halt unglaublich stark entwickelt.»

Landwirtschaftlicher Strukturwandel in den Erzählungen von Bauern und Bäuerinnen aus Ursen

Bei waren ein kaputter Rückspiegel. Und dann kam der neue und es war unglaublich eine massive Steigerung der Produktivität. Und das war auch die Zeit, als man die Flieg und Chrysanthemen.

Rahel Wunderli

Im vorliegenden Aufsatz soll die Erzählung über die Entwicklung der Landwirtschaft in Ursen untersucht werden. Die Untersuchung soll die soziale und kulturelle Dimension der Entwicklung sowie die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Bereichen verdeutlichen. Ein wichtiger Aspekt des Komplexes ist auch das Verhältnis zwischen Wandel und Kontinuität. Die Frage nach dem Kontinuum in der Untersuchung eines Phänomens, das auf den ersten Blick vor allem durch Veränderung geprägt ist, hat zwei Gründe. Erstens weist der Untersuchungsgegenstand selbst, die Landwirtschaft, auf eine weit mehr hundertjährige Kontinuität auf. Zweitens äußert sich der Fokus von Kontinuität auf das Selbstverständnis der Akteure vor Ort in ihrem aufgeprägten sozialen Verweis auf die Tradition.

In diesem Aufsatz wird zunächst auf die Eigentumsverhältnisse im Tal als grundlegendes Merkmal und auf die Korporation Ursen als wichtige Akteure in der Landwirtschaftsgeschichte eingegangen. Danach folgt eine Beschreibung der ökonomischen Entwicklungen in der Landwirtschaft ab Ende des 19. Jahrhunderts. Der Hauptteil schließlich widmet sich der Ausweitung von Interviews und Interviews mit Bauern und Bäuerinnen. Es wird untersucht, wie unterschiedliche Personen die Veränderungen während der vergangenen 100 Jahren beschreiben. Aus ihren Darstellungen lassen sich Rückschlüsse auf die soziale Bedeutung der Landwirtschaft. Bei der Auswertung ist zu berücksichtigen, dass die Aussagen der Befragten geprägt sind von Zeiträumen, die unterschiedlich einen Zeitpunkt wo massive Veränderungen bereits eingesetzt haben. Die Zukunft der Betriebe weiterhin unsicher ist und durch die sich im Lauf der Zeit veränderte Perspektive in Antizess, ökonomische, soziale und politische Veränderungen im Gange sind.

Die vorliegende Studie ist Teil eines laufenden, vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Dissertationsprojekts über die Landwirtschaft in Ursen während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das Projekt steht unter der Leitung von Prof. Dr. em. Martin Schaffner und Prof. Dr. Josef Mooser des Historischen Seminars der Universität Basel.

Einleitung	133
Land- und Alpwirtschaft in Ursen: Die Korporation als wirkmächtiger Faktor	134
Strukturwandel nach der Jahrhundertmitte anhand von Agrarstatistiken	136
Oral-History-Interviews als Quellen	138
Strukturwandel in mündlichen Erzählungen	140
Betriebsanzahl	140
Betriebsvergrösserung	142
Viehbestand und Produktion	144
Mechanisierung	146
Arbeitskräfte	148
Ökonomiegebäude	151
Bürger- und Nutzungsrechte	153
Fazit	154
Bibliografie	156

von Heinz Wettig, Tuncay Yıldız, Stephan Zürcher

von Heinz Wettig, Hans Tuncay, Land und Leute, Wien 1998

Verwaltungsgeschichte, Nr. 38, 2. Spalte ab Seite 100

ZHIB, Sonderausstellung, Ernst von Heinz-Wettig, 1998 Nr. 12

Abbreviations

HES = Historisches Lexikon der Schweiz

ZHIB = Zürcher und Hochschulbibliothek Luzern

SAAL = Staatsarchiv Luzern

BAR = Bundesarchiv

GAT = Gemeindearchiv Thalwil

HMMLU = Historisches Museum Luzern

Die Geschichtsschreibung ist sich einig: Das 20. Jahrhundert und insbesondere die Zeit nach 1950 war für die Landwirtschaft eine Zeit des überaus starken Wandels. Nicht nur das Tempo dieses Wandels sondern auch seine Auswirkungen erreichten bis anhin unbekannte Ausmasse. Von Strukturwandel ist die Rede oder sogar von Agrarrevolution. Die wichtigsten Merkmale dieser Veränderungen waren ein rapider Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung und gleichzeitig eine massive Steigerung der Produktion aufgrund von Zuchterfolgen, Motorisierung und Chemisierung.¹

Das Dissertationsprojekt setzt sich zum Ziel, am Beispiel des Urserntals die Komplexität dieses Prozesses zu erfassen. Die ökonomische, politische, soziale und kulturelle Dimension der Entwicklung sowie die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Bereichen werden erörtert. Ein wichtiger Aspekt der Komplexität ist auch das Verhältnis zwischen Wandel und Kontinuität. Die Frage nach der Kontinuität in der Untersuchung eines Phänomens, das auf den ersten Blick vor allem durch Veränderung geprägt ist, hat zwei Gründe. Erstens weist der Untersuchungsgegenstand selbst, die Landwirtschaft in Ursen, eine jahrhundertelange Kontinuität auf. Zweitens äussert sich der Einfluss von Kontinuität auf das Selbstverständnis der Akteure vor Ort in ihrem ausgeprägten sprachlichen Verweis auf die Tradition.

In diesem Aufsatz wird zunächst auf die Eigentumsverhältnisse im Tal als grundlegendes Merkmal und auf die Korporation Ursen als wichtiger Akteur in der Landwirtschaftsgeschichte eingegangen. Danach folgt eine Beschreibung der ökonomischen Entwicklungen in der Landwirtschaft anhand von Agrarstatistiken. Der Hauptteil schliesslich widmet sich der Auswertung von Oral-History-Interviews mit Bauern und Bäuerinnen. Es wird untersucht, wie die interviewten Personen die Veränderungen während der vergangenen 70 Jahre beschreiben. Aus ihren Darstellungen lassen sich Rückschlüsse auf ihre Wahrnehmung ziehen, und die Wahrnehmungsmuster wiederum verweisen auf die kulturelle Bedeutung der Landwirtschaft. Bei der Auswertung der Interviews wird bedacht, dass die Aussagen der Befragten geprägt sind vom Zeitpunkt der Untersuchung; einem Zeitpunkt, wo massive Veränderungen bereits stattgefunden haben, die Zukunft der Betriebe weiterhin unsicher ist und durch das sich im Bau befindende Ferienresort in Andermatt ökonomische, soziale und politische Umwälzungen im Gange sind.

¹ BAUMANN, Werner/MOSER, Peter, Landwirtschaft, 19.-20. Jahrhundert, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 13.11.2008, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13933-1-4.php>.

LAND- UND ALPWIRTSCHAFT IN URSERN: DIE KORPORATION ALS WIRKMÄCHTIGER FAKTOR

Im Urserntal sind über 90 Prozent des gesamten Gebiets im Besitz der Korporation. Diese Eigentumsverhältnisse sind für die Geschichte der Land- und Alpwirtschaft in mehrfacher Hinsicht prägend. Erstens beeinflussen sie die Dokumentation dieser Geschichte. Seit dem 14. Jahrhundert verwaltet die Korporation die Allmend.² Sie stellt Nutzungsregeln auf und setzt sie durch. Diese Zuständigkeit hat zu einer hohen Dichte an Quellenmaterial geführt. Die im Talarchiv zugänglichen Dokumente über die land- und alpwirtschaftliche Nutzung weisen nicht nur eine zeitliche, sondern auch eine ausgeprägte sprachliche Kontinuität auf.³

Zweitens sind die Betriebe aufgrund des geringen Privatlandanteils darauf angewiesen, auf Korporationsgebiet ihre Futterbasis erweitern zu können. In Zeiten, als die Produktivität der Flächen im Talboden mit Dünger erst wenig gesteigert werden konnte, war diese Abhängigkeit noch deutlich stärker als heute. Dies zeigte sich zum Beispiel an einer intensiven Produktion von Wildheu, die strikt reglementiert wurde. Obwohl das Winterfutter heute ausschliesslich auf den privaten Gütern produziert wird, hat das Korporationsgebiet als Sömmerrungsweide weiterhin eine wichtige Funktion für die Betriebe. Die starke Verzahnung von Alp- und Landwirtschaft hat sich keineswegs aufgelöst.

Drittens machen die Eigentumsverhältnisse aus der Korporation einen wichtigen Akteur in der Agrargeschichte des Tals. Ein Akteur, der durch die rasanten landwirtschaftlichen Veränderungen im 20. Jahrhundert gefordert war, sich im Spannungsfeld zwischen Kontinuität und Wandel zu behaupten.⁴ Die Handlungsspielräume und Handlungsstrategien der Korporation seit der Jahrhundertmitte werden in einer späteren Phase des Dissertationsprojekts eingehend untersucht. An dieser Stelle soll vorerst beschrieben werden, mit welchen Veränderungen in der Nutzungspraxis sie während den vergangenen sieben Jahrzehnten konfrontiert war.

Im Verlauf der 1940er und 1950er Jahre wurden mehrere traditionelle Nutzungsarten wie das Wildheuen, das Sammeln von Brennmaterial und das Torfstechen aufgegeben. Eine Verkleinerung der Ziegenbestände erschwerte die Praxis, die Verbuschung von Flächen durch Beweidung in Schach zu halten.⁵ Die frühere Nutzungsvielfalt, welche von der abgebildeten Weidekarte illustriert wird, ging merklich zurück. Parallel dazu entwickelte sich eine Polarisierung der Nutzungsintensität. Gut zugängliche Alpgebiete werden heute tendenziell stark genutzt, während weniger erschlossene Alpgebiete kaum mehr genutzt oder ganz

² MÜLLER, Geschichte.

³ SCHAFFNER, Martin, unpublizierter Vortrag am historischen Seminar im Rahmen des interdisziplinären Forschungsprojekts VALUrsen, 28. 4. 2010.

⁴ SCHAFFNER, Korporation.

⁵ Rindvieh und Schafe haben ein anderes Fressverhalten als Ziegen. Sie meiden Zwergräucher und Büsche.

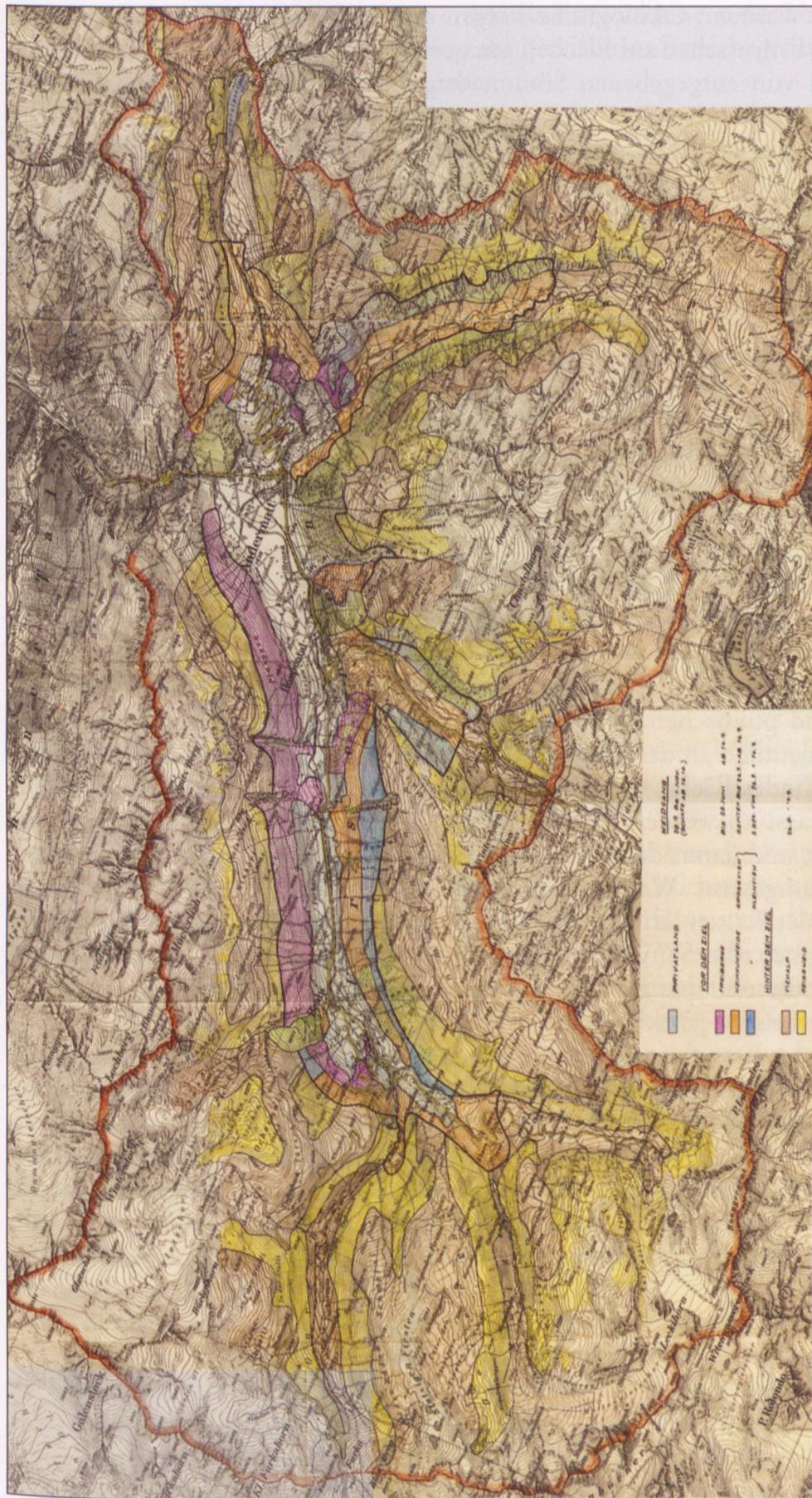


Abb. 1: Weidekarte von 1935 aus dem Archiv der Korporation Ursern. Der Kartenausschnitt zeigt das Urserntal mit den drei Gemeinden Andermatt, Hospental und Realp. Das Privatland (weiss und hellgrau eingefärbt) befindet sich im Talboden. Die restlichen Flächen bis zur rot markierten Grenze sind Eigentum der Korporation. In Verordnungen und Weidekarten legt sie die Nutzungsregeln für ihre Gebiete fest. Die eingefärbten Flächen auf der Karte stellen unterschiedliche Nutzungs- zonen dar.

aufgegeben werden.⁶ Ökologische Folgen dieser Veränderungen sind eine Zunahme von Erdrutschen auf Flächen mit gesteigerter Nutzungsintensität und das Zuwachsen von aufgegebenen Sömmeregsweiden mit Zwergsträuchern und Grünerlen.⁷

Aufgrund der engen Beziehung zwischen Alp- und Landwirtschaft sind Veränderungen in der alpwirtschaftlichen Nutzung immer auch Hinweise auf Veränderungen in den landwirtschaftlichen Betrieben. Erstere können ohne das Wissen über letztere nicht verstanden werden. Unter Einbezug verschiedener Quellengattungen werden deshalb die Entwicklungen in der Landwirtschaft im Folgenden beschrieben.

STRUKTURWANDEL NACH DER JAHRHUNDERTMITTE ANHAND VON AGRARSTATISTIKEN

Die staatlichen Agrarstatistiken sind wichtige historische Quellen, welche insbesondere die ökonomische Entwicklung der Landwirtschaft bis auf Gemeindeebene dokumentieren. Sie stellen eine objektivierte, auf Vergleichbarkeit ausgerichtete Sicht dar. Ein grosser Vorteil für die historische Analyse ist, dass sie darauf ausgelegt sind, Entwicklungen langfristig zu dokumentieren.

Beim Lesen und Auswerten der Statistiken darf aber nicht vergessen werden, dass sie als Instrumente der Agrarpolitik konzipiert und aufgrund von ökonomischen und politischen Theorien erstellt wurden.⁸ Dieser Einfluss zeigt sich besonders deutlich an den Veränderungen der Kategorien. So wurde beispielsweise die Mindestfläche, welche ein Betrieb aufweisen musste, um in der Agrarstatistik erfasst zu werden, in den 1990er Jahren von 25 Aren auf eine Hektare vervierfacht und damit der politisch erwünschte Trend zu grösseren Betrieben statistisch umgesetzt. Wenige Jahrzehnte zuvor, während des Zweiten Weltkriegs und des Kalten Kriegs hatte die Angst der Behörden vor einer Nahrungsmittelknappheit die Statistik geprägt. Die Mindestfläche für einen landwirtschaftlichen Betrieb war auf 8 Aren gesenkt worden, um möglichst viele Produzenten zu erfassen.

Auch in der Kategorie «Beschäftigte» lassen sich Einflüsse von Theorien finden, die an der Industriegesellschaft entwickelt und auf die Landwirtschaft übertragen wurden. So beeinträchtigte beispielsweise die Vorstellung von der Trennung von Beruf und Familie eine adäquate Erfassung der Familienwirtschaft, die sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts auf vielen Betrieben durchsetzte.⁹ Bäuerinnen wurden in der Statistik häufig als Hausfrauen ausgeschieden, was ihrer Funktion in den Betrieben nicht gerecht wurde.

⁶ WUNDERLI, Strukturwandel.

⁷ MEUSBURGER/ALEWELL, Impacts. Im interdisziplinären Forschungsprojekt VALURsern werden die geologischen, botanischen und hydrologischen Folgen der alpwirtschaftlichen Nutzung am Beispiel des Ursertals untersucht und mit umweltökonomischen Modellen und historischen Erkenntnissen in Beziehung gebracht.

⁸ BAUMANN/MOSER, Bauern, S. 58.

⁹ BAUMANN/MOSER, Bauern, S. 59.

In den folgenden Ausführungen werden die Entwicklungen der Ursner Landwirtschaft anhand der Kategorien «Anzahl Betriebe», «Betriebsgrösse», «Landtechnik» und «Arbeitskräfte» beschrieben.

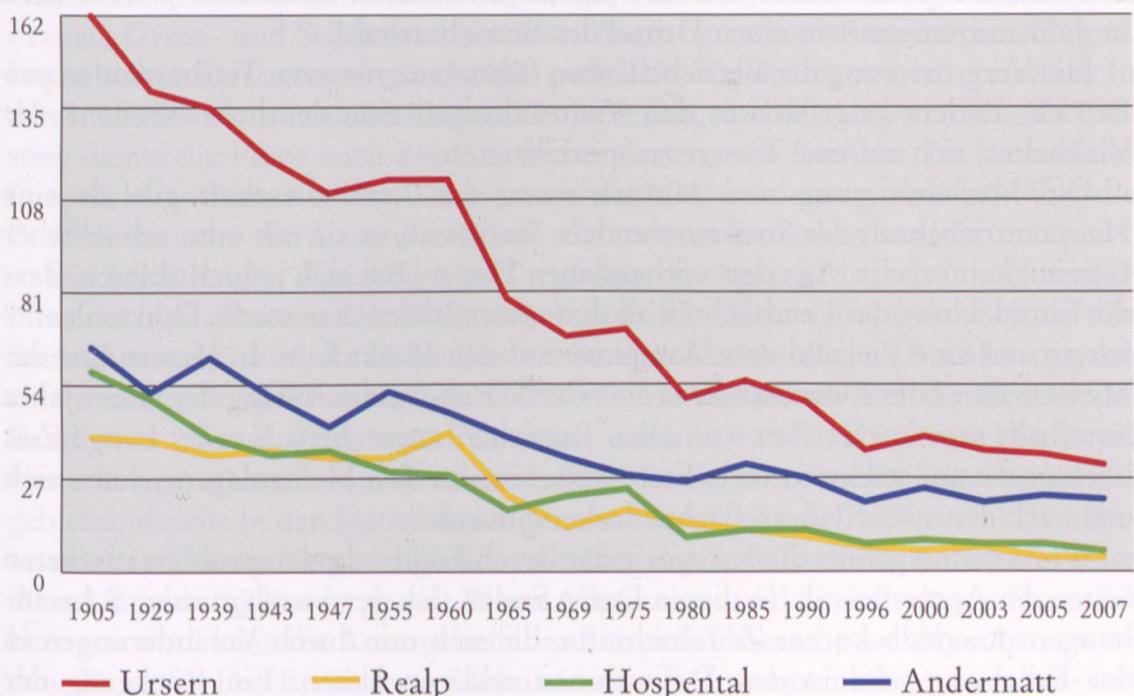


Abb 2: Anzahl der Landwirtschaftsbetriebe in Ursen 1905-2007, differenziert nach den drei Gemeinden.
Quelle: Landwirtschaftliche Betriebszählungen, BFS.

Ein wichtiger Parameter in der landwirtschaftlichen Entwicklung ist die Anzahl der Betriebe. Er zeigt, wie viele Parteien auf dem vorhandenen Kulturland ein Einkommen erwirtschaften und ist ein wichtiger Hinweis auf den Anteil der bäuerlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung. Wie aus Abbildung 2 zu entnehmen ist, wurden im Jahr 1905 162 landwirtschaftliche Betriebe in Ursen gezählt, gut 100 Jahre später noch 31. Das ist ein Rückgang um fast 80 Prozent. Das Tempo dieser Entwicklung variierte. Besonders hoch war es in den 1960er Jahren. Auffällig ist auch, dass die drei Gemeinden unterschiedliche Entwicklungen aufweisen. In Andermatt blieb seit den 1940er Jahren ein Drittel der Betriebe bestehen, in Hospental lediglich ein Siebtel und in Realp nur ein Neuntel. Die Wohnbevölkerung von Ursen wuchs im selben Zeitraum von 1316 im Jahr 1900 auf 1634 im Jahr 2000, was einer Zunahme um einen Viertel entspricht. Der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung verminderte sich durch das Wachstum der Gesamtbevölkerung zusätzlich.

Das Verschwinden von Betrieben ermöglichte den Verbleibenden, ihre Nutzflächen zu vergrössern. In der Statistik ist denn auch ein deutlicher Trend zu grösseren Betrieben festzustellen. 1939 wurden von 135 Betrieben ca. 35% Kleinbetriebe mit weniger als 5 ha Nutzfläche erfasst, 45% kleine Mittelbetriebe mit 5-10 ha Land und knapp 20% grosse Mittelbetriebe mit 10-20 ha. 70 Jahre später waren von 31 Betrieben 5 Kleinbetriebe (20%), 5 kleine Mittelbetriebe mit 5-10, 8

grosse Mittelbetriebe mit 10-20 ha (zusammen 40%) und 13 Grossbetriebe mit über 20 ha (40%). Neben der Zunahme an grossen Mittelbetrieben und Grossbetrieben konnte sich in Ursern eine beträchtliche Zahl an Kleinbetrieben und kleinen Mittelbetrieben halten, die vorwiegend mit Schafen wirtschaften. Sie stellten im Jahr 2007 zusammen einen Dritteln der Betriebsanzahl.

Die Vergrösserung der Betriebsflächen führte zu grösseren Tierbeständen pro Betrieb. Zudem zeigt sich in den Viehzählungen eine deutliche Tendenz der Viehhalter, sich auf eine Tierart zu spezialisieren.

Die Mechanisierung und Motorisierung der Landwirtschaft gilt als eine Hauptantriebskraft des Strukturwandels. Statistisch ist sie mit unterschiedlicher Genauigkeit erfasst. Aus den vorhandenen Daten lässt sich jedoch ablesen, dass die Entwicklung der Landtechnik ab den 1960er Jahren eine starke Dynamik entfaltete und eine Vielzahl von Maschinen auf den Markt kam. In Ursern war der Motormäher oder Einachstraktor die erste Maschine, die Anfang der 1960er Jahre innerhalb von kurzer Zeit von allen Betrieben angeschafft wurde. Lange Zeit blieb er die am stärksten verbreitete Maschine im Tal. Melkanlagen setzten sich erst nach den 1980er Jahren flächendeckend durch.

Wie erwähnt gehört die Kategorie der Beschäftigten zu den problematischsten Seiten der Agrarstatistik. In diesen Daten finden sich denn auch massive Schwankungen innerhalb kurzer Zeitabschnitte, die sich nur durch Veränderungen in der Erhebung oder in den Definitionen erklären lassen. Ein Rückgang der Arbeitskräfte ist aber klar feststellbar. Um 1950 kamen durchschnittlich gut zwei Vollbeschäftigte auf einen Betrieb. Die Teilzeitbeschäftigte wurden damals noch nicht erhoben. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts waren es noch zwei Arbeitskräfte, 60% davon wurden allerdings als Teilzeitbeschäftigte ausgeschieden.

Ein auffälliges Ergebnis der statistischen Auswertung sind markante Unterschiede zwischen den Gemeinden. Realp zeigt in den Daten eine Landwirtschaft, die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein viel kleinräumiger strukturiert und stärker auf Selbstversorgung ausgerichtet war als in den anderen beiden Gemeinden. Ein Grossteil der Betriebe konnte sich hier zwar länger halten als in Andermatt und Hospental, der Rückgang in den 1960er Jahren war dafür umso ausgeprägter.

Die Auswertung der Agrarstatistiken zeigt, dass der Strukturwandel mit seinem hohen Tempo und seiner tiefgreifenden Wirkung auf alle Bereiche der Landwirtschaft für die bäuerliche Bevölkerung einen massiven Anpassungsdruck generierte. Auch das Kulturland geriet in den Sog dieses Prozesses. Seine Funktion und seine Bedeutung veränderten sich im Zug der ökonomischen und technischen Entwicklung.

ORAL-HISTORY-INTERVIEWS ALS QUELLEN

Die sozialen und kulturellen Dimensionen der landwirtschaftlichen Entwicklung können mit den Agrarstatistiken nur sehr beschränkt erfasst werden. Einen vertieften Zugang dazu erhält man über Stimmen aus der bäuerlichen Bevölkerung. Da solche Quellen für Ursern fast gänzlich fehlen, wurden im Rahmen des

Dissertationsprojekts Oral-History Interviews mit Bauern und Bäuerinnen durchgeführt. Bei der Auswahl der ZeitzeugInnen wurde darauf geachtet, eine möglichst grosse Vielfalt an Erfahrungshintergründen einzufangen. Die drei Gemeinden, verschiedene Betriebsgrößen, mehrere Altersstufen, Männer und Frauen, Gross- und Schmalviehbetriebe, Zugezogene und KorporationsbürgerInnen sowie Personen mit und ohne politische Erfahrung waren vertreten. In den Interviews wurde eine halb-strukturierte Fragetechnik angewendet. Als Einstieg diente die Frage nach der Geschichte des eigenen Betriebs. Im Verlauf des Gesprächs wurden einzelne Themen wie die Mechanisierung, Arbeitskräfte, die Produktion oder die Zusammenarbeit mit anderen Betrieben vertieft.

Die Erzählungen dieser Personen ergänzen die Agrarstatistiken in mehrfacher Hinsicht ideal. Erstens: Die ökonomisch-politische Sichtweise, welche hinter den Statistiken steht, wird durch die Beschreibungen der bäuerlichen Bevölkerung um eine wichtige Perspektive ergänzt. Das erweitert automatisch auch die thematische Bandbreite beim Zugang zum Phänomen Strukturwandel. Zweitens: Die Interviews liefern zahlreiche Informationen über die Eigenheiten des Untersuchungsgebietes, welche in den Statistiken nicht erscheinen. Für die Bauern und Bäuerinnen steht nicht die Vergleichbarkeit, sondern das Spezifische ihres Betriebs oder ihres Umfelds im Vordergrund. Wenn Allgemeines und Spezifisches aufeinander bezogen wird, kann die Aussagekraft des Beispiels Ursern besser abgeschätzt werden. Drittens: Die Erzählungen fokussieren auf Zusammenhänge zwischen verschiedenen Einflussfaktoren und nicht wie bei den Statistiken auf die Entwicklung einzelner Kategorien. Die Kombination dieser beiden Spezifika ermöglicht Einsichten bei der Frage nach Ursachen und Wirkungen und erlaubt eine genauere Rekonstruktion von Prozessen. Viertens: Die zeitliche Genauigkeit von Erinnerungen ist klein im Vergleich zu jener der Statistiken. Aber in der Art und Weise, wie die Befragten ihre Erinnerungen an die vergangenen 70 Jahre strukturieren, welche Bedeutung für den Strukturwandel sie beispielsweise den verschiedenen Jahrzehnten zuschreiben, zeigt sich, wie sie Zeit wahrnehmen.

Bei der Auswertung der Interviews wird zwischen Information und Erzählweise unterschieden. Die Informationen der Interviewten werden in Beziehung gesetzt zu den Aussagen der Agrarstatistik. Dabei ist das Ziel, sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede zwischen den beiden Perspektiven herauszuarbeiten. Die Frage nach den Erzählweisen sucht in den Geschichten, welche die Befragten erzählen, nach Indizien für ihre Wahrnehmung des Strukturwandels. Diese Wahrnehmung wiederum verweist auf die kulturelle Bedeutung der Landwirtschaft. Als Indizien gelten Argumentationsmuster, Formulierungen, Wort- und Begriffsverwendungen und Emotionen im Vortrag.¹⁰

Dieses Vorgehen, nämlich das Unterscheiden zwischen und das Kombinieren von Information und Erzählweise, ist inspiriert von der historischen Diskursanalyse.¹¹ Sie regt auch dazu an, zu untersuchen, was nicht oder nur indirekt angesprochen wird.

¹⁰ Die Interviews wurden digital aufgezeichnet und anschliessend transkribiert.

¹¹ LANDWEHR, Geschichte.

Anhand von ausgewählten Aspekten werden nun einige zentrale Linien in den Erzählungen der Bauern und Bäuerinnen dargestellt. Zunächst werden die Aussagen zu denjenigen Entwicklungen besprochen, welche anhand der Statistiken thematisiert wurden: Anzahl Betriebe, Betriebsvergrösserung, Veränderungen in den Viehbeständen und der Produktion, Mechanisierung und Arbeitskräfte. Danach werden mit den Veränderungen bei den Ökonomiegebäuden und dem Einfluss von Bürger- und Nutzungsrechten zwei Aspekte erörtert, welche ausschliesslich in den Interviews zur Sprache kommen.

Betriebsanzahl

Der Rückgang der Betriebsanzahl ist nicht nur eine wichtige statistische Kategorie, sondern auch wiederkehrendes Element in den Erzählungen der Bauern und Bäuerinnen. Sie beschreiben die Entwicklung folgendermassen: «Damals gab es in Realp noch etwa 30 Bauern, kleine. Heute ist er [mein Sohn] der Einzige.» Oder: «Als mein Vater kam, waren sie [die Bauern] noch fast 40 hier in Hospental.» Fast jedes Mal, wenn es um die Entwicklung der Betriebsanzahl geht, nehmen die befragten Personen Bezug auf die Zeit um die Jahrhundertmitte. Sie vergleichen die heutige Situation mit derjenigen vor 60 Jahren. Die Etappen dazwischen bleiben unerwähnt. Im Unterschied zur Zahlenreihe, welche den Rückgang als linearen Verlauf darstellt, liegt der Fokus in den Erzählungen auf dem Kontrast zwischen «früher» und «heute». Ein junger Bauer, der zusammen mit seinem Vater interviewt wird, dichotomisiert diesen Kontrast und spricht von zwei völlig unterschiedlichen landwirtschaftlichen Realitäten, die sich wie zwei Pole gegenüber stehen. Eine grundsätzliche Differenz ortet er beispielsweise in Bezug auf die Zusammenarbeit zwischen den Betrieben. Früher seien die Bauern noch aufeinander angewiesen gewesen und hätten intensiv zusammen gearbeitet, heute schaue jeder für sich und die Konkurrenz stehe über der Solidarität.

«Das macht uns sehr verletzlich. Wir werden so zum Spielball der Anderen. Wenn sie sehen, wie zerstritten wir sind, dann sind wir sehr verletzlich.»

Neben dem Schrumpfen ihres Berufsstandes würden die Bauern zusätzlich geschwächt durch Konflikte untereinander. In solchen und anderen Aussagen wird deutlich, dass die Abnahme der bäuerlichen Bevölkerung in den vergangenen Jahrzehnten als Verlust von sozialem und politischem Einfluss wahrgenommen wird.

Dabei fällt auf, dass sich die meisten Interviewten nicht auf das Tal, sondern auf ihre Wohngemeinde beziehen, wenn es um den Rückgang der Betriebsanzahl geht. In dieser Hinsicht ist die Gemeinde der primäre soziale und politische Bezugsrahmen. Die interviewten Personen aus Realp zum Beispiel beklagen, dass mehrere Flächen in der Gemeinde von Betrieben bewirtschaftet werden, die ihren Standort in Hospental, Andermatt oder ausserhalb des Tals haben.

«Einige Auswärtige sind gekommen, haben Land gepachtet und transportieren das Heu ab. Das ist nicht das, was ich gerne sehe. Ich hätte lieber gesehen, dass wir zwei, drei oder vier gewesen wären, die hier weiter Landwirtschaft betreiben. [...] Aber das hat sich nicht ergeben.»

Ein Bauer, so die Vorstellung, die zum Ausdruck kommt, bewirtschaftet vorzugsweise Land in dem geographischen Raum, der seinem sozialen Umfeld entspricht – also innerhalb der Gemeindegrenze. Dadurch erst kann er sozialen und politischen Einfluss geltend machen. Umgekehrt kann der Einfluss der bäuerlichen Bevölkerung bei einem Betriebsrückgang nicht durch auswärtige Bewirtschafter erhalten bleiben oder kompensiert werden.

In den Interviews zeigt sich auch, dass der Rückgang von Betrieben unterschiedlich bewertet wird, je nachdem, wie gross die zeitliche Distanz dazu ist. Eine Bäuerin spricht den Bau des Gotthardtunnels um 1880 an und bezeichnet dessen Auswirkungen auf die Landwirtschaft in Ursen als ersten Abschnitt des Strukturwandels.

«Die Strukturen haben sich hier in verschiedenen Etappen verändert. Eine, die grösste Veränderung war, als der Gotthard-Bahntunnel um 1880 eröffnet wurde. Mein Grossvater hat das immer gesagt [...]: Sein Vater [...] sei der Einzige gewesen aus einer Familie, der hier blieb. Alle anderen seien ausgewandert nach Amerika. Sie waren Fuhrhalter oder hatten Land und verkauften den Fuhrhalterbetrieben das Futter für die Pferde. Als der Bahntunnel eröffnet wurde, fiel ihnen der Erwerb weg. Sie haben hier keine Zukunft gesehen und sind gegangen. Mein Urgrossvater war der Einzige aus dieser Familie, der zurückgeblieben ist. Seine Geschwister und Verwandten hatten auch kleine Betriebe. Sie haben ihm diese dann gegeben, und so sind damals schon verschiedene Betriebe zusammengelegt worden. [...] Dadurch haben die Betriebe, die jetzt noch da sind ... Sie hatten damals schon eine angenehme Grösse. [...] Man sagt auch, dass wir im Vergleich mit den Strukturen im übrigen Kanton relativ gut dran sind.»

Der Rückgang in der Betriebsanzahl am Ende des 19. Jahrhunderts wird hier dargestellt als Chance für die Verbleibenden, ihre Fläche zu vergrössern – unter den heutigen Umständen ein wichtiger Vorteil. Die Entwicklung nach der Jahrhundertmitte hingegen steht unter dem Zeichen des Verlustes von sozialem und politischem Gewicht. Der aktuell anhaltende Rückgang von Betrieben im Tal wiederum wird nicht gewertet, sondern als eine Entwicklung beschrieben, welche unter den Verbleibenden vielerlei Unsicherheiten hervorruft. Aufgrund der Landansprüche des Ferienresorts «New Andermatt» wurden mehrere Betriebe aufgegeben und Land im Talboden von Andermatt neu verteilt. Eine Bäuerin verweist in ihrer Aussage indirekt auf die sozialen Spannungen, welche dieser Prozess auslöste.¹²

¹² Siehe auch: KUNZ, Bergler.

«Grosse Betriebe wurden da aufgegeben. Diese Flächen wurden neu verteilt. Nun muss man schauen, wie es sich wieder einspielt.»

Es wird auch erwähnt, dass mit kleiner werdender Betriebsanzahl das Risiko bei genossenschaftlichen Investitionen steige.

«Die Milchverwertungsgenossenschaft musste folgendes Problem diskutieren: Es sind noch sieben Bauern im ganzen Tal, welche Milch abliefern. Im Laden «Urner Gnuss» war früher die Milchsammelstelle. Für den Lastwagen war die Zufahrt sehr mühsam. Dann haben sie in Hospental eine neue Milchsammelstelle gebaut. Lohnt sich so etwas für diese sieben Betriebe überhaupt noch?»

Betriebsvergrösserung

Die Vergrösserung der Betriebsflächen als direkte Folge des Betriebsrückgangs wurde oben bereits angesprochen. Für die Agrarökonomie ist diese Entwicklung ein zentrales Merkmal des Strukturwandels und wird meist positiv beurteilt, weil damit eine Steigerung der Arbeitseffizienz und der Rentabilität beim Maschineneinsatz einhergeht.¹³

In den Aussagen der Bauern und Bäuerinnen zu diesem Thema lassen sich zwei Tendenzen feststellen. Einerseits eine Darstellung, die auf die Kosten verweist, welche die Vergrösserung forderte, andererseits ein verdecktes Reden über die Konflikte, die dadurch ausgelöst wurden. Zum ersten Punkt: Ein 70-jähriger Mann, der seinen 9 Hektaren grossen Nebenerwerbsbetrieb Anfang der 1990er Jahre aufgab, bringt zum Ausdruck, dass Wachstum während der zwanzig Jahre, in denen er zusammen mit seiner Frau Landwirtschaft betrieb, zu einem Zwang wurde, dem viele kleine und mittlere Betriebe nicht standhalten konnten.

«Wenn die Jungen Interesse gehabt hätten, hätte man es wahrscheinlich weiter gemacht. Aber in der heutigen Zeit muss ich sagen: Ich war fast froh, dass niemand Interesse hatte, es weiter zu bewirtschaften. Sonst hätten wir beide uns noch viel mehr reinknien müssen. Wenn die anderen davon leben möchten, dann musst du mehr haben. [...] Und der Stall müsste auch ein wenig grösser sein. [...] Man hätte anders Landwirtschaft betreiben müssen. Man hätte sich anders reingeben müssen. Da hätte man noch einmal Geld investieren müssen.»

Das zwanghafte Elemente und die Wahrnehmung des Ausgeliefertseins wird unter anderem im durchgehenden Gebrauch des Verbs «müssen» verbalisiert. Im landwirtschaftlichen Kontext hat sich für den hier angesprochenen Mechanismus das Diktum «Wachse oder weiche» eingebürgert.

¹³ AMBROSIUS, Wirtschaftsstruktur.

Ein anderer Bauer sagt:

«Wir hatten mal mehr Land als wir jetzt haben, [...] aber ein Teil war schlecht [...]. Und irgendwann hat mein Vater gesagt <Jetzt ist fertig. Mehr nehmen wir nicht mehr, sonst mögen wir es nicht mehr machen.»

Wachstum, so die Interpretation hier, hat einen Preis. Es braucht Anpassungen in der Betriebsstruktur in Form von Maschinen, Arbeitskräften und Gebäuden. An einem bestimmten Punkt wird der Preis für die Anpassung zu hoch. Auffallend ist, dass der Vater diesen Preis nicht mit Geld beziffert – die Betriebsvergrösserung wird ihm nicht zu teuer –, sondern mit Arbeitsvermögen – sie wird ihm zu anstrengend. Verfügbare Arbeitskraft wird von den Interviewten eher als wachstumsbegrenzende Grösse angegeben als Geld.

Eine andere Dimension der Betriebsvergrösserung wird in den Interviews nicht explizit angesprochen: Die Vergrösserung der einen Betriebe konnte nur zustande kommen, weil andere Betriebe aufgegeben wurden und ihr Land zur Bewirtschaftung frei wurde. Mehrere Aussagen weisen darauf hin, dass dieser ökonomische Prozess auf der sozialen Ebene verhandelt wird. Ein junger Bauer beispielsweise stellt im Interview unerwartet und von sich aus die Frage, warum in Realp ausgerechnet der Betrieb seiner Familie bestehen geblieben sei und beantwortet sie sogleich selbst.

«Wir hatten immer Interesse an der Landwirtschaft. Uns war die Landwirtschaft eben nahe. Sie (die anderen Bauern) hatten schlussendlich auch nicht mehr so viel Interesse an der Landwirtschaft. Und deshalb hatten sie auch nicht mehr soviel Interesse an der Mechanisierung und diesen Dingen. Es war ihnen wohl auch alles zu teuer. Aber uns war es auch zu teuer. Da heisst es immer, wieso wir Bauern geblieben seien. Wenn sie gewusst hätten, dass es so viele Subventionen gäbe, dann wären sie auch in der Landwirtschaft geblieben. Wir haben auch mal ohne Subventionen Landwirtschaft betrieben. Uns kann man keinen Vorwurf machen. Wir hatten dieselben Rahmenbedingungen wie sie. Aber wir hatten halt schon immer das Interesse an der Landwirtschaft.»

Das Interesse an der Landwirtschaft – hier als Synonym für ökonomisches Engagement verwendet – dient als Erklärung für die selbst gestellte Frage. Bezeichnend ist, dass diese Erklärung als Rechtfertigung vorgetragen wird. Die rhetorische Gestaltung ist ein Indiz dafür, dass Vorwürfe im Raum stehen an diejenigen, welche ihren Betrieb während den vergangenen Jahrzehnten erhalten konnten. Zum Beispiel der Vorwurf, den Betrieb nur mit Hilfe von Subventionen erhalten zu haben. Dass das Wachstum des eigenen Betriebs von den meisten Interviewten erst auf Nachfrage erwähnt wird, bekräftigt die Interpretation, dass dieser Ausscheidungsprozess soziale Spannungen auslöste, die bis heute virulent sind und unter dem Einfluss der aktuellen Veränderungen wieder zunehmen.

Die folgende Aussage eines Bauern beschreibt die zeitlichen Schwankungen, denen dieses Phänomen unterworfen ist.

I (Interviewerin): «Ist dein Beruf ein Thema, wenn du mit Nicht-Bauern zusammen bist?»

B (Bauer): «Heute nicht mehr. Eine zeitlang haben viele Junge hier oben mit der Landwirtschaft aufgehört oder ihre Eltern haben aufgehört. Sie arbeiteten dann beim Bund oder bei der Bahn. Eine Zeitlang warst du dann als Bauer zweite Klasse. Ich habe den Eindruck, dass das heute nicht mehr so ausgeprägt der Fall ist. [...]»

I: «Und in der Übergangszeit, als sie noch einen bäuerlichen Hintergrund hatten, sich aber davon abgrenzten, da kam häufiger die Botschaft: «Ich mache etwas besseres.»»

B: «Ja. Oder: «Was ihr macht ist <en Seich>.» Dann kamen die Direktzahlungen auf und das Subventionswesen und das «händ sie eim überall fir gha» [= das haben sie einem überall vorgehalten]. Das ist heute weg. Das erlebe ich nicht mehr.»

I: «Du musst dich nicht mehr rechtfertigen?»

B: «Nein. Das ist so. Ich kann das ja auch begründen. Manchmal gibt es vereinzelte Fälle, aber mit denen muss man gar nicht diskutieren, denn die verstehen nichts davon.»

In Phasen des beschleunigten Rückgangs steigt neben der Verunsicherung auch das Konfliktpotential. Die beiden Zitate verweisen darauf, dass in diesen Auseinandersetzungen das Selbstverständnis der Landwirtschaft zur Debatte steht und dass die Konfliktgegenstände historischen Konjunkturen unterworfen sind. Ging es in den 1970er und 1980er Jahren um Sinn und Wert der landwirtschaftlichen Arbeit, wird spätestens seit den 1990er Jahren um das Verhältnis zwischen Abhängigkeit vom Staat und Eigenleistung gestritten.

Viehbestand und Produktion

Anhand der Viehzählungen lässt sich zeigen, dass sich die meisten Betriebe im Verlauf der letzten sechs Jahrzehnte auf eine Tierart spezialisierten. Diese Entwicklung wird von den Bauern und Bäuerinnen deutlich erinnert. Früher, so der Tenor, hätten alle neben den Kühen, Rindern und Kälbern noch ein paar Schafe und Ziegen gehabt. Heute sei dies nicht mehr der Fall. Die Ziegen seien durch die Konzentration der Betriebe auf eine Tierart fast vollständig verschwunden. Dafür habe die Vielfalt bei den Rindviehrassen stark zugenommen. Bis vor einigen Jahren habe man im Tal nur Braunvieh gehabt.

Aus diesen Beschreibungen spricht ein hohes Bewusstsein für die Veränderungen im Tierbestand. Zum einen kann dies als Ausdruck für den intensiven Kontakt zwischen Mensch und Tier gelesen werden, den vor allem die ältere Generation in ihrer Kindheit noch erlebt hat. Beim Hüten und in der Alpwirtschaft gehörte das Zählen von Tieren zum Alltag. Zum anderen ist die Aufmerksamkeit, mit der die Interviewten die Veränderungen im Tierbestand verfolgen ein Indiz dafür, dass die Tiere, die sie halten, von hoher Relevanz für ihr Selbstverständnis sind.

Die Erzählungen über die Tiere sind ein Beispiel dafür, in welcher Art und Weise die Bauern und Bäuerinnen den Strukturwandel erfahren und kommentieren. Indem ihre Aussagen mit den Viehzählungen in Bezug gesetzt werden, zeigt sich, dass der Strukturwandel nicht nur die Viehbestände veränderte, sondern ganz grundlegend auch das Verhältnis zwischen Mensch und Nutztier beeinflusste.

Die kulturelle Bedeutung der Tiere kommt unter anderem in der Erzählung eines Ehepaars zum Ausdruck, welches die Reaktionen ihres Umfelds auf die Umstellung von Milch- auf Mutterkühe beschreibt.

M (Mann): «Als wir umstellten, wurde das [die Mutterkuhhaltung] dann plötzlich ein Thema. Vorher hat niemand davon geredet. Es gab in Altdorf einen Bauer, der hat die Kälber schon saugen lassen als ich noch in die Landwirtschaftsschule ging. Sie haben ihn alle ausgelacht. Und als wir umstellten, war es im selben Jahr ein Thema. In diesen Jahren haben ein paar Bauern umgestellt.»

F (Frau): «Aber nicht so krass. Und nicht mit Schwarzen.»

M: «Die meisten haben mit den braunen Kühen umgestellt. Und wir haben gesagt ‹Nein›. In Baselland waren wir bei einem Bauern. Der hatte mit braunen Kühen umgestellt und danach eingekreuzt. Und der hat mir gesagt, er würde so etwas nie mehr machen. Er hatte Probleme mit Euterentzündungen. [...] Darum haben wir gesagt ‹Das machen wir nicht. Von Anfang an mit Angus›¹⁴.»

F: «Damals wurden wir als Spinner und Exoten betrachtet. [...]»

M: «Als wir die schwarzen Kühe brachten, haben wir sie dort hinten [auf der anderen Reussseite] ausgeladen. Auf dem Parkplatz (auf dieser Reussseite) sind viele gestanden mit dem Feldstecher in der Hand und haben geschaut, was wir ausladen.»

Der Mann sagt, er sei an der Viehannahme in Altdorf von anderen Bauern angepöbelt worden, wenn er mit seinen Kühen gekommen sei. Er meint, die schwarzen Tiere hätten auch deshalb so heftige Reaktionen hervorgerufen, weil sie einen Bruch mit der Tradition symbolisierten. «Der Kanton Uri ist nun mal ein Braunviehzucht-Kanton. Das ist er jetzt noch.»

Die beschriebenen Reaktionen sind nicht nur auf die Tiere zu beziehen, sondern auch auf die Produktion, die sie verkörpern. Die Ablehnung der aufkommenden Mutterkuhhaltung hatte einen ökonomischen Hintergrund: Die auf Fleischproduktion ausgerichtete Mutterkuhhaltung wirkte sich auf die Milchwirtschaft aus, da für die verbleibenden milchwirtschaftlichen Betriebe die Kosten für den Unterhalt der Milchverwertungsinfrastruktur wie zum Beispiel eine Milchsammelstelle¹⁵ steigen. In Ursern ist von den ehemals drei Milchsammelstellen heute noch eine in Betrieb. Auch die Käsereien wurden geschlossen. Ausser auf einigen Alpen wird heute im Tal keine Milch mehr verarbeitet.

¹⁴ Angus ist eine kleinrahmige, schwarze, ausgeprägte Mastrasse. Ihre Ursprünge liegen in Schottland in den Grafschaften Aberdeenshire und Angus. Die Tiere sind meist hornlos. Aus: ALSING, Ingrid, Lexikon Landwirtschaft, München, 1995.

¹⁵ Zur Organisation der Milchwirtschaft siehe: MOSER/BRODBECK, Milch.

In den meisten älteren Darstellungen über die Landwirtschaft von Ursern wird der Ursener Käse erwähnt, der es vom 16. bis zum 19. Jahrhundert zu internationaler Bekanntheit brachte.¹⁶ Die interviewten Personen nehmen darauf zwar nicht Bezug, aber in der Erzählung eines über 80-jährigen ehemaligen Bauern gibt es zahlreiche Hinweise darauf, dass er die Milchwirtschaft als wichtiges Element in der Geschichte des Tals betrachtet. «Das älteste, was es in Realp gibt, sind diese Sennten und Alpwirtschaften,» betont der Mann mehrmals und bezieht sich damit auf die sommerliche Milchverarbeitung. Mit grosser Detailiertheit beschreibt er die Milchwirtschaft im Dorf während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er verweist auf den Bau der Käserei und auf den administrativen Aufwand, der mit der genossenschaftlichen Verwertung der Milch einherging. «Eine der wichtigsten Genossenschaften war die Käsereigenossenschaft.» Auch die Emotionen, mit denen er seine mündliche Erzählung vorträgt, sind ein Indiz für seine Wahrnehmung der Milchwirtschaft. Als sein Sohn erzählt, er habe den Betrieb vor 15 Jahren übernommen, fällt er ihm ins Wort und ruft: «Und aufgehört mit dem Melken. Das musst du auch sagen.» In der Emphase mit der er diese Worte ausspricht, zeigt sich, dass der Rückgang der Milchwirtschaft für ihn mehr ist als der Verlust einer bestimmten Art von Produktion. Vielmehr verweist seine Darstellung auf die hohe kulturelle Bedeutung, welche die Milchwirtschaft für seine Generation hatte. Ihr Rückgang wird als Verlust einer bäuerlichen Kultur wahrgenommen.

Neben der Differenzierung zwischen Mutter- und Milchkuhhaltung sprechen die Interviewten auch Unterschiede zwischen Klein- und Grossviehhaltern an. Die Spezialisierung der Betriebe auf eine Tierart scheint die Trennung in diese zwei Gruppierungen verstärkt zu haben. Rindviehhalter grenzen sich von Schafhaltern ab, indem sie diese als «Hobbybauern» bezeichnen. Eine Schafhalterin sagt: «In den letzten Jahren wurden die Kleinviehbauern nicht richtig ernst genommen. Man war ein richtiger Bauer, wenn man Rindvieh hatte.» Hinter dem Attribut «Hobby» steht auch eine deutliche Abwertung von Nebenerwerbsbetrieben, denn viele Betriebe mit Schafen werden im Nebenerwerb geführt. Allerdings erwähnen alle befragten Personen, dass ihr Betrieb auf ein zusätzliches Einkommen angewiesen sei. Die Schafhalterin konstatiert denn auch, dass durch den tendenziellen Anstieg der Nebenerwerbstätigkeit auf vielen Grossviehbetrieben, welche früher die Landwirtschaft im Haupterwerb betrieben hätten, die Wertschätzung für die Kleinviehhalter langsam steige.

Mechanisierung

Die Mechanisierung und Motorisierung haben den Arbeitsalltag auf den Betrieben massiv verändert. In der Erzählung des zu Beginn des Kapitels erwähnten Bauern, welcher die Landwirtschaftsgeschichte dichotomisiert, wird der Unterschied zwischen Hand- und Maschinenarbeit zu einem weiteren polarisie-

¹⁶ MÜLLER, Geschichte, S. 125ff.

renden Merkmal. Er stellt der Interviewerin seinen Vater als Zeitzeugen vor, der die Entwicklung «vom Pinggel tragen und vom Burdi¹⁷ tragen bis zur Siloballe» erlebt habe. «Und ich bin natürlich in die schöne Zeit hineingekommen, mit Motormäher und alles.» Früher sei das Arbeiten in der Landwirtschaft «en uhue-re Chrampf», eine ungeheure körperliche Anstrengung, sehr aufwändig und zeitintensiv gewesen. Heute hingegen sei es «super». In den beiden Worten «Chrampf» und «super» ist die Spannung zwischen früher und heute angelegt. Und mit dem Kraftausdruck bezeugt der Sohn seinen Respekt vor der Leistung der älteren Generation; ein Topos, der im Tal allgegenwärtig ist.

Die Bauern und Bäuerinnen stellen den Nutzen der Mechanisierung nicht in Frage und beurteilen Maschinen als willkommene Möglichkeiten zur Arbeitserleichterung. In der Darstellung des jungen Bauern und seines Vaters wird die Aufgeschlossenheit gegenüber der Mechanisierung zum konstituierenden Element der Familienidentität.

V (Vater) zu S (Sohn): «Weisst du, wer die erste Maschine hatte zum Mähen?»

S: «Ihr.»

V: «Ja, mein Bruder.»

S zu I (Interviewerin): «Ja, sie [gemeint sind Vater und Onkel] waren immer sehr fortschrittlich in Sachen Maschinen. Sie hatten auch früh eine Melkmaschine. Wir, also sie hatten immer eine gute (Hand) mit den Maschinen. Das ist auch heute noch so.»

Neben der durchwegs positiven Bewertung der Mechanisierung gibt es allerdings auch Hinweise auf die Kosten der Entwicklung. Gefragt nach den wichtigsten Veränderungen der letzten 50 Jahre sagt eine knapp 70-jährige Bäuerin:

«Es ist schon ziemlich stressig geworden. Als wir anfingen, da hatten wir eine kleine Mähmaschine. Fuedere [= das Heu auf den Transporter laden] musste man noch von Hand. Da konnte man nicht grosse Stücke mähen.»

Die heutigen Maschinen hingegen würden ermöglichen, dass viel mehr Land auf einmal gemäht werde. Das erhöhe den Zeitdruck beim Heuen. Eine andere Frau im gleichen Alter äussert eine ähnliche Einschätzung. Die Maschinen hätten zwar die Arbeit in der Landwirtschaft erleichtert, aber dadurch, dass pro Betrieb viel mehr Fläche bewirtschaftet werden müsse, habe man trotzdem noch immer sehr viel zu tun. «Ich finde, dass es auch heute irgendwie streng ist.» Die Arbeitseffizienz wurde zwar gesteigert, nicht aber das Arbeitsvolumen verringert.

Derselbe Betriebsleiter, welcher die Gegenwart in Bezug auf die landwirtschaftlichen Arbeitstechniken als «schöne Zeit» bezeichnet, erwähnt auch, dass die Mechanisierung eine ökonomische Dynamik entfaltete, die stets nach neuen Veränderungen verlangte und der man sich nicht entziehen konnte.

¹⁷ Pinggel und Burdi sind zwei Ausdrücke für ein Heubündel. Siehe ASCHWANDEN, Landschaft, S. 343.

«Da hattest du eine teure Maschine und musstest wieder mehr Tiere haben. [...] Und dann konnte man mehr Tiere haben, dann gab es mehr Mist und dann brauchtest du einen Mistkran. Es ist doch immer ein Rattenschwanz.»

Die Ambivalenz in Bezug auf die Mechanisierung und ihre Sogwirkung kommt auch in anderen Oral-History-Untersuchungen zum landwirtschaftlichen Strukturwandel zum Ausdruck. «Man wollte es schon selber, und man wurde quasi dazu gezwungen», gab beispielsweise ein Bauer im zürcherischen Küsnacht zu Protokoll.¹⁸

Andere Interviewte beschreiben, wie die Maschinisierung die Arbeitsorganisation und die sozialen Kontakte der Beschäftigten diktiert. Zum Beispiel beim Heuen:

«Früher war man bei der Arbeit viel enger beisammen. Heute ist das anders. Man macht viel mehr mit den Maschinen. Ich steige jeweils um ca. 13 Uhr auf die Maschine und habe dann mit jenen, die rechen nichts mehr zu tun. Beim Zvieri kommt man zusammen. Früher war das enger. Man hat enger zusammen gearbeitet. In Zukunft wird sich dies wahrscheinlich noch stärker ändern. Wenn die Betriebe wachsen – ich sehe das bei Kollegen im Jura oder in Frankreich –, dann fällt viel Handarbeit weg und damit fällt auch viel Gesellschaftliches weg. Das ist so. [...] Einerseits ist es schade, andererseits ist es nun mal so.»

Dass es zwar schade ist, aber auch unabänderlich, ist noch einmal Ausdruck der Ambivalenz in der Beurteilung der Entwicklung. Der Mann verweist in seiner Beschreibung auch auf die Gleichzeitigkeit von Entscheidungszwängen und Handlungsmöglichkeiten.

Arbeitskräfte

Mit der Zunahme der Mechanisierung ist ein Rückgang von Arbeitskräften verbunden. Diese Entwicklung ist ein wichtiges Element in den Erzählungen aller Interviewten. An ihren Darstellungen zeigt sich, dass die Veränderungen in der Arbeitsorganisation die Beziehungen in der bäuerlichen Bevölkerung stark beeinflussen. Als Beispiel soll hier das Verhältnis zwischen den Generationen analysiert werden.

Aus den Beschreibungen der Bauern und Bäuerinnen spricht, dass Kinder und Jugendliche in der früheren Landwirtschaft wichtige, ja elementare Arbeitskräfte waren. Besonders eindrücklich zeigt sich dies an den Erinnerungen eines gut 50-jährigen Bauern.

¹⁸ HERRMANN, Bauern, S.146.

B (Bauer): «Als ich Kind war, haben zwei Personen die Kühne beaufsichtigt. Sie gingen am Morgen um halb sieben oder sieben Uhr aus dem Haus, haben das Mittagessen mitgenommen und haben den ganzen Tag beim Vieh verbracht. Damals hat man noch gar nicht gezäunt. Man musste so früh gehen, weil der Grossvater die Kühne gemolken und dann laufen gelassen hat. Wenn man nicht zur Zeit dort war, musste man danach den Kühen nachspringen. [...] Meistens war man in der 4. oder 5. Klasse. Jünger eher nicht. Aber ein Kind war jeweils jünger, ein anderes älter. Von den anderen Bauern kamen dann auch Kinder mit ihren Kühen. Man war mindestens zu dritt. [...] Im Herbst kamen noch mehr Herden zusammen und da waren noch mehr Kinder. Das war toll. Als Kind war das wirklich toll.»

I (Interviewerin): «War das nur im Frühling und Herbst so?»

B: «Nein, im Sommer auch. Denn wir, unsere Familie geht ja nicht z'Alp im Sommer. Wir betreuen die Tiere selber.¹⁹ Als ich Kind war, war meist um den 20. Juni die Schule fertig und bis zum 9. September waren Ferien. Man kam am Freitag von der Schule nach Hause, hat am Montag den Rucksack gepackt und hat dann den ganzen Sommer nichts anderes mehr gemacht. Als Kind war das etwas sehr Schönes. Du hattest den ganzen Tag nichts mit Erwachsenen zu tun. Du musstest natürlich am Abend die Kühne rechtzeitig zurückbringen und beim Weiden haben sie dir jeweils gesagt, wo du hingehehn solltest.²⁰ Am Abend zwischen acht und halb neun kamst du nach Hause. Wenn du noch etwas gemacht hast, z.B. Steine den Hang hinunter werfen, wurde es manchmal auch neun Uhr (lacht).

Bei den anderen, welche zuhause blieben, da musste eine Person dem Vater das Morgenessen bringen. Der kam nicht nach Hause und man hatte ja noch keine Autos. Der Grossvater ging zum Melken und der Vater ging am Morgen früh weg, um zu mähen. Für ein Landstück auf der anderen Seite der Reuss brauchten wir früher etwa drei Wochen. Das Mittagessen packte meine Mutter ein und ein Hund, der im Winter den Milchschlitten zog, zog es auf einem Wagen aufs Land und die kleinen Kinder gingen mit ihm. Meine Mutter kam dann nach dem Essen auch aufs Land. Wer beim Heuen half, ass das Mittagessen auf dem Land. Meine Mutter kam dann später dazu. Eines der Mädchen musste jeweils zuhause bleiben und ihr im Haushalt mithelfen. Diejenigen, die die Kühne hüteten, hatten mit all dem nichts zu tun. Meist war es so, dass man zuerst einige Jahre aufs Land musste, dann einige Jahre hüttete und danach wieder aufs Land ging. Als die Zäune aufkamen, gab es dann auch keine Kinder mehr, die das machten.»

Die Kinder und Jugendlichen als Arbeitskräfte, so die Erzählungen der Befragten, hat die Landwirtschaft an die Schule und an die Ausbildung verloren. Zum einen seien die Schulferien im Sommer kürzer geworden, zum anderen seien die

¹⁹ In Hospental gab es im 20. Jahrhundert nur wenige Sennten. Die meisten Tiere wurden während der Alpzeit vom Dorf aus betreut. Siehe: WUNDERLI, Alpwirtschaft.

²⁰ Die Alpweiden befanden sich vorwiegend auf Korporationsland.

Jugendlichen heute nach Schulabschluss engagiert in einer Ausbildung und stünden deshalb nur noch bedingt zur Verfügung. Der Ausfall an Arbeitskräften wird teilweise kompensiert durch den Einsatz von Maschinen. Viele Interviewte schildern aber, dass insbesondere beim Heuen in den Hangpartien nach wie vor Handarbeit anfalle und dadurch auf den Betrieben im Sommer hoher Bedarf an Arbeitskräften bestehe.²¹ Diese werden aus Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft und aus externen Angeboten wie der Berghilfe von Caritas rekrutiert.

Dass die Mithilfe auf dem elterlichen Betrieb nicht mehr die gleiche Selbstverständlichkeit hat wie vor einigen Jahrzehnten aber dennoch wichtig geblieben ist, zeigt sich im Reden über die Familie. Sie ist der primäre Bezugsrahmen hinsichtlich Arbeitskräfte. «Ohne Familie geht es nicht», sagen mehrere Interviewte. Eine Bäuerin stellt sie als Schicksalsgemeinschaft dar. «Wir sind aufeinander angewiesen.» Gleichzeitig formuliert sie, dass die emotionale Bindung gepflegt werden muss.

«Meine Einschätzung ist, dass du gerne zurückkommst, wenn du zuhause eine enge Bindung an die Familie erfahren hast. Und das betrifft sowohl die Richtung von den Eltern zu den Kindern, als auch von den Kindern zu den Eltern. [...] Die Familie ist einerseits ein Arbeitsort, aber eben auch anderes. [...] Das «Zuhause» [hochdeutsch] zu spüren war wichtig und ist immer noch wichtig. [...] Das ist vielleicht ein Grund dafür, dass man wieder zurückkommt. Denn viele haben ihren Verdienst auswärts, leben auswärts und kommen dann wieder zurück in diesen – vielleicht kann man sagen «geschützten Rahmen». [...] Ich glaube, das Gefühl von Zusammenhalt zu bekommen, ist auch ein wichtiger Punkt. Natürlich hat man auch Diskussionen und Auseinandersetzungen, aber sie kommen trotzdem gerne nach Hause. Sie sind hier zuhause und es ist wichtig, dass sie hier sein können. Obwohl es mit Arbeit verbunden ist.»

Ein anderer Bauer erzählt, er übergebe seinem Sohn bewusst Verantwortung bei den Arbeiten auf dem Betrieb und verhalte sich in mancherlei Hinsicht ihm gegenüber anders, als er es als Kind von seinem eigenen Vater erfahren habe.

B (Bauer): «Das wichtigste ist, dass man sie selbstständig etwas machen lässt und es ihnen auch sagt, wenn sie es gut machen.»

I (Interviewerin): «Machst du das heute eher, dass du sie für eine gute Leistung auch lobst?»

B: «Ja. Ich sage ihnen manchmal am Abend auch Danke dafür, dass sie den ganzen Tag geholfen haben. Ich finde, es ist nicht selbstverständlich. Früher war das selbstverständlicher.»

Dem geselligen Teil in Form von gemeinsamen Pausen mit Verpflegung sowie dem Eingehen auf das Bedürfnis der Kinder und Jugendlichen nach einer gelegentlichen Auflockerung der Arbeitsatmosphäre komme ein hoher Stellenwert zu.

²¹ In der Ursner Alpwirtschaft wird zumindest seit Anfang des 20. Jahrhunderts vorwiegend auswärtiges Personal eingesetzt.

Dass die Beziehung zwischen den Generationen durch den Strukturwandel verändert wurde und neu ausgehandelt werden muss, zeigt sich an mehreren Aussagen. Ein älterer Bauer spricht von einem «Bruch» in der Landwirtschaftsgeschichte, als die Jungen anfingen, Ausbildungen zu machen. Er bezeichnet den «Generationenwechsel» sogar als wichtigste Veränderung der letzten Jahrzehnte. Die jungen Leute hätten ein anderes Verhältnis zur Arbeit in der Landwirtschaft als seine Generation. Sie seien nicht mehr gewillt, sieben Tage pro Woche für einen geringen Lohn strenge körperliche Arbeit zu verrichten.

Hier und auch an anderen Stellen kommen Konflikte zum Vorschein. Im Interview mit Vater und Sohn ringen die beiden um das Selbstverständnis als Bauern.

V (Vater): «*Die Landwirtschaft heute könnte – und das gilt überall und im Berggebiet noch stärker – ohne die Direktzahlungen des Bundes nicht überleben. Die müssten sofort aufhören, auch er (der Sohn). Die könnten sich das finanziell nicht leisten, die Mechanisierung.*»

S (Sohn): «Nun gut, Landwirtschaft wird allgemein subventioniert. Auch in den USA, auch im flachsten Land.»

[...]

V: «*Früher mussten sie sich nach der Decke strecken! Sie konnten sich nur das leisten, was sie zahlen konnten. Dann war fertig. Und sie mussten rechnen. Da gab es keine Subventionen und gar nichts.*»

[...]

S: «Der Staat hat die Landwirtschaft eigentlich schon immer subventioniert, schon vor 100 Jahren. Er konnte ja die Grenzen schliessen. Man konnte billige Getreideimporte aus den USA bezollen. Das war ja ein Schutz für die Landwirtschaft. Damals haben sie [gemeint sind Vater und Onkel bzw. die ältere Generation] noch Landwirtschaft betrieben. Das wissen sie ... «Wir haben vom Staat niemals etwas erhalten» ... Ha, sie haben auch bekommen. Man konnte die Grenze schliessen. Heute kannst du das – mit WTO und so weiter – heute kannst du das nicht mehr besteuern. Und deshalb hat der Staat begonnen, es [die Landwirtschaft] anders zu fördern.»

Auch hier erweisen sich die staatlichen Finanzierungen als Kernpunkt der Auseinandersetzung. Interessant am Gespräch zwischen Vater und Sohn ist ausserdem, dass der Vater eher darauf bedacht ist, die Unterschiede zwischen der früheren und der heutigen Landwirtschaft zu betonen, während der Sohn im Gegenzug die Gemeinsamkeiten hervorhebt.

Ökonomiegebäude

Die landwirtschaftlichen Ökonomiegebäude sind statistisch nicht erfasst. Für die Bauern und Bäuerinnen hingegen sind sie wichtige Bestandteile der Betriebsgeschichten, und anhand der Veränderungen in den Ställen beschreiben sie die

Entwicklung der Landwirtschaft. Hier scheint sich der Strukturwandel am sichtbarsten materialisiert zu haben.

Ein junger Bauer beispielsweise beschreibt, wie der Stall, den sein Onkel und sein Vater Ende der 1950er Jahre bauten und der seit zehn Jahren nicht mehr in Betrieb ist, unter dem Einfluss der Rindviehzucht klein und unhandlich wurde.

«1959 war das ein moderner Stall mit einem separaten Futtertenn, in das man das Heu runterwerfen konnte. Mit einem Futtertenn warst du damals ein nobler Mann. Das hat noch etwas dargestellt. Früher standen in diesem Stall 7-8 Kühe und ca. 4 Rinder. Die Kühe sind dann einfach immer grösser geworden. Am Anfang ging das noch, dann aber musstest du die Absätze verlängern, auf denen sie standen. Später musstest du den Barren runter sägen, damit sie mit dem Rücken Platz hatten. Lauter solche Sachen. Vor allem aber wurden die Kühe immer länger. Schlussendlich standen sie Hintern an Hintern mit den Rindern. Ich konnte nicht mal mehr in den Stall rein. Und weil sie selten raus kamen wurden sie wild und böse und du musstest dich vorsehen, dass sie nicht ausschlagen, wenn du hinter ihnen durchgingst. Es wurde sehr mühsam in diesem Stall. Dort hinten [hinter den Kühen] habe ich das Milchgeschirr gewaschen. Es war eine riesige Schweinerei. Ich konnte nicht einmal mehr die Milchhygienevorschriften einhalten.»

Auch die geographische Lage der Ställe hat sich markant verändert. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein besass oder pachtete ein Betrieb an mehreren Orten im Tal Ställe oder Stallteile. Diese Stallscheunen lagen möglichst nahe an den gemähten Flächen, damit die Transportwege für das Heu klein gehalten werden konnten. Im Winter wurde das Heu vor Ort verfüttert. Das bedingte, dass das Vieh mehrmals durch den Schnee vom einen zum anderen Stall getrieben wurde. Je nach Witterung musste zuvor eine Gasse in den meterhohen Schnee gegraben werden.

Seit den 1960er Jahren begannen die Betriebe in Ursen, ihre Ställe zu zentralisieren und zu vergrössern, denn die Motorisierung ermöglichte den Transport von Heu über grössere Distanzen. So konnte der gesamte Wintervorrat in einem Gebäude untergebracht werden. Mit dem Futter zu den Tieren gehen anstatt mit den Tieren zum Futter, war die Losung. Allerdings konnten sich nicht alle Betriebe einen Neubau leisten. Vor allem die Kleinviehbetriebe wirtschafteten weiter in den traditionellen Gebäuden. 1970 erhob ein Geograf über 100 Ställe ausserhalb der Dorfsiedlungen, die noch benutzt wurden,²² einige von ihnen sind heute noch in Betrieb.

Die meisten Interviewten berichten von Schwierigkeiten, die sie im Zusammenhang mit ihren Ställen zu bewältigen hatten. In diesen Geschichten kommt zum Ausdruck, dass die Ökonomiegebäude nicht nur geprägt sind vom Strukturwandel in der Landwirtschaft, sondern auch vom Naturraum und von der Geschichte des Tals. Naturkatastrophen werden erwähnt sowie das Spannungsverhältnis zwischen Tourismus und Landwirtschaft, welches insbesondere bei

²² KÄGI, Kulturlandschaft, S.139.

der Suche nach geeignetem Land für einen Neubau zum Tragen kommt. Einer der Befragten fasst es kurz: «Ein Stall neben einem Hotel, das gibt Zoff.»

Die Geschichten über die Ställe verweisen auch auf ihre hohe symbolische Bedeutung. Eine Bäuerin bezeichnet den Stall, den sie von ihrem Vater geerbt hat, als «Kern und Samen» ihres Betriebs, obwohl er von geringer betriebswirtschaftlicher Relevanz ist. Und bei einem jungen Bauern figuriert das Bauen eines neuen Stalls als verbindendes Element zwischen der Generation seines Vaters und ihm selber.

«1959 wurden mein Onkel und mein Vater vor die Frage gestellt: Wollen wir noch etwas bauen, oder wollen wir mit der Landwirtschaft aufhören? Dieselbe Frage stellte sich bei mir 1999 ja auch: Will ich wieder bauen oder aufhören mit der Landwirtschaft?»

In den meisten Interviews werden Hauptlinien der Erzählung in den Aussagen über die Ökonomiegebäude in wenigen Sätzen verdichtet formuliert. Der Symbolgehalt der Ställe zeigt sich auch daran, dass in mehreren Wohnungen von Befragten, Luftaufnahmen in den öffentlich zugänglichen Räumen hängen. Eine Bäuerin zeigte ein Fotoalbum, dessen Umschlag reich verziert war und das den Umbau ihres Stalles dokumentierte.

Bürger- und Nutzungsrechte

In der Korporation Ursen wird das Bürgerrecht vererbt und die Nutzung der Allmend ist an den bürgerrechtlichen Status gekoppelt. Bis ins 20. Jahrhundert hatten beispielsweise nur Korporationsbürger das Recht, Wildheu zu gewinnen. Die Niedergelassenen oder Zugezogenen zahlen bis heute ein höheres Weidgeld und sind auch in anderen Bereichen der alpwirtschaftlichen Nutzung benachteiligt. Auf der rechtlichen Seite wurden die Unterschiede zwischen Korporationsbürgern und Zugezogenen in den letzten zwei Jahrzehnten stark reduziert. So muss heute eine Familie noch 50 und nicht mehr 100 Jahre im Tal leben, bis sie sich einbürgern lassen kann. Auch die Unterschiede im Weidgeld wurden nivelliert.

Der Einfluss dieser Rechtskultur auf die sozialen Beziehungen im Tal wird in den Interviews kaum explizit erwähnt, zeigt sich aber in mehreren Selbstdarstellungen. Illustratives Beispiel ist die Aussage einer Bäuerin zu Beginn des Interviews.

I (Interviewerin): «Darf ich Sie zunächst zu Ihrer Person befragen?»

B (Bäuerin): «Ja. Ich erlebe natürlich die Situation hier und insbesondere die landwirtschaftliche Situation aus einer ganz speziellen Optik, denn ich bin nicht im Tal aufgewachsen. Ich bin Bürgerin von hier, mein Vater ist von hier weggezogen, mein Vater ist hier aufgewachsen. Und mein Vater war Tierarzt in Willisau. Wir sind dort aufgewachsen. Mein Vater hat aber von seinem Vater einen Betrieb erben können. Im Testament hiess es: «Dass auch ihm ein Stück Heimaterde gehöre». Mein Vater hatte nie die Gelegenheit – als er im

Erwerbsleben war –, dort etwas zu machen. Zuvor – als Kind – war er immer dort, auf dieser Alp, auf diesem Landwirtschaftsbetrieb. [...] Wir sind im Kanton Luzern aufgewachsen, hatten aber immer eine sehr gute Beziehung zu hier, einen sehr engen Draht zum Urserntal.»

Der Verweis auf die Familie, auf das vererbte Stück «Heimaterde» und auf den «engen Draht» zum Urserntal gleicht die Fremdheit aus und dient als Legitimation für die landwirtschaftliche Nutzung.

Auch in diesem Bereich lassen sich Auswirkungen des Tourismusprojekts «New Andermatt» feststellen. Ein Bauer, dessen Vater vor ca. 60 Jahren aus Italien ins Tal kam, erläutert, warum er seine Familie einbürgern liess.

«Wir haben uns einbürgern lassen vor 2-3 Jahren. [...] Und zwar: Damals wurde das Sawiris-Projekt aufgegleist. Und wenn du nicht Korporationsbürger bist, dann hast du einfach keine Rechte. Es kann irgendjemand kommen und sagen: <Jetzt will ich diese Alp.› Wenn er Bürger ist, muss es ihm die Korporation im Prinzip geben. Um solche Dinge von Anfang an zu verhindern haben wir gesagt: <Das machen wir jetzt.›»

Trotz der schrittweisen Anpassung der Rechtstradition an das moderne Konzept der Gleichberechtigung der Gemeindebürger²³ gewinnt der alte Differenzierungsmechanismus in Zeiten starker ökonomischer, politischer und sozialer Veränderungen wieder an Bedeutung.

FAZIT

Die vorgestellte Untersuchung ist geleitet von der Frage, wie sich das Phänomen des landwirtschaftlichen Strukturwandels in Ursen fassen und in seinen verschiedenen Facetten darstellen lässt. Auf der Suche nach Antworten hat sich das Verknüpfen von zwei Forschungsperspektiven als ausgesprochen fruchtbar erwiesen. Nämlich die Kombination von statistischen Daten mit Interviews einerseits und der Blick auf Wandel und Kontinuität andererseits. Zum ersten Punkt: Die Zahlenreihen der Agrarstatistik dokumentieren die landwirtschaftlichen Strukturen in Ursen sowie die Art und das Tempo, in der sie sich veränderten. Die Interviews hingegen vermitteln Einblicke in das Verhalten und die Wahrnehmung der Akteure beim Umgang mit den Strukturen und ihrem Wandel.²⁴ Beides, Strukturen und Akteure, kann nicht unabhängig voneinander gedacht werden. Als zentrales Thema in Bezug auf die Akteure kristallisiert sich ihr Ver-

²³ Die Einführung der Niederlassungsfreiheit führte in vielen Regionen der Schweiz zu Auseinandersetzungen um den Zugang zu den Gemeindegütern. Siehe: DUBLER, Anne-Marie, Das Dorf im 19. und 20. Jahrhundert, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 2.2.2011, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 13.11.2008, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13933-1-4.php>.

halten im Spannungsfeld zwischen Anpassungsdruck und Gestaltungsmöglichkeiten heraus.²⁵

Um das Verhalten der Bauern und Bäuerinnen in Ursen in diesem Spannungsfeld zu beschreiben und zu verstehen, ist die doppelte Perspektive auf Wandel und Kontinuität von grossem Nutzen. Denn sie schärft den Blick dafür, dass sowohl die Veränderungen der letzten Jahrzehnte als auch die tradierten Geschichtsbilder, die äusseren Einflüsse wie die lokale Geschichte eine prägende Wirkung haben.²⁶

Anschrift der Verfasserin:

Lic. phil. I Rahel Wunderli

Historisches Seminar der Universität Basel

Hirschgässlein 21

4051 Basel

²⁴ SCHAFFNER, Korporation.

²⁵ Zur «doppelten Existenzform» von Strukturen siehe: Raphael, Strukturwandel, S.118.

²⁶ Ich bedanke mich bei Roman K. Abt und Martin Schaffner für die Durchsicht des Manuskripts und für wertvolle Hinweise.

BIBLIOGRAFIE

AMBROSIUS, Wirtschaftsstruktur

Ambrosius, Gerold, Wirtschaftsstruktur und Strukturwandel: Landwirtschaft, in: Ambrosius, Gerold/Petzina, Dietmar/Plumpe, Werner (Hrsg.), Moderne Wirtschaftsgeschichte. Eine Einführung für Historiker und Ökonomen, München 1996, S. 193-216.

ASCHWANDEN, Landschaft

Aschwanden, Felix, Landschaft zwischen Wildi und Zäämi. Uri und seine Mundart. Kulturgeographisches Sachwörter-Buch, Bd. 1, Altdorf 1994.

BAUMANN/MOSER, Bauern

Baumann, Werner/Moser, Peter, Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918-1968, Zürich 1999.

HERRMANN, Bauern

Herrmann, Hansueli, Bauern im Wandel: Agrarischer Strukturwandel, bäuerliches Verhalten und bewusstseinsmässige Verarbeitung am Beispiel einer Agglomerationsgemeinde (Küschnacht ZH) 1945-1980, Zürich 1990.

KÄGI, Kulturlandschaft

Kägi, Hans-Ulrich, Die traditionelle Kulturlandschaft im Urserental. Beitrag zur alpinen Kulturgeographie, Diss. Universität Zürich 1973.

KUNZ, Bergler

Kunz, Valeria, Vom Bergler zum Greenkeeper? Strukturelle Umbrüche in Andermatt, Bern 2008.

LANDWEHR, Geschichte

Landwehr, Achim, Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse, Tübingen 2002 (Historische Einführungen, Bd. 8).

LUTZ, Strukturwandel

Lutz, Raphael, Jenseits von Strukturwandel oder Ereignis? Neuere Sichtweisen und Schwierigkeiten der Historiker im Umgang mit Wandel und Innovation, in: Historische Anthropologie 17/1, 2009, S. 110-120.

MEUSBURGER/ALEWELL, Impacts

Meusburger, Kathrin/Alewell, Christine, Impacts of anthropogenic and environmental factors on soil stability in an Alpine catchment (Urseren Valley, Switzerland), in: Natural Hazards And Earth System Sciences 8/3, 2008, 509-520.

MOSER/BRODBECK, Milch

Moser, Peter/Brodbeck, Beat, Milch für alle. Bilder, Dokumente und Analysen zur Milchwirtschaft und Milchpolitik in der Schweiz im 20. Jahrhundert, Baden 2007.

MÜLLER, Geschichte

Müller, Iso, Geschichte von Ursen. Von den Anfängen bis zur Helvetik, Disentis 1984.

SCHAFFNER, Korporation

Schaffner, Martin, Die Korporation Ursen zwischen Beharren und Fortschritt. Vorläufige Bilanz eines Archiv- und Forschungsprojektes, in: Tradition und Modernität. Histoire des Alpes/Storia delle Alpi/Geschichte der Alpen 12, 2001, S. 101-114.

WUNDERLI, Alpwirtschaft

Wunderli, Rahel, Alpwirtschaft in Hospental: Nutzungsentwicklung und beteiligte Akteure während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Historisches Seminar, Universität Basel, 2005.

WUNDERLI, Strukturwandel

Wunderli, Rahel, Landwirtschaftlicher Strukturwandel und Pflanzendiversität im Urserental (UR), in: BAUHINIA, Zeitschrift der Basler Botanischen Gesellschaft 22, 2010, S.17-32.